

Verliebt/ Sieglind Demus

Sarah, meine Ehefrau, unterstellt mir, dass ich mich verliebt hätte.

Das konnte sie sich lediglich deshalb ausdenken, weil sie Anita nie gesehen hat.

Die Fotografin wirkte doch wie ein Junge. Dünn, knochig, groß gewachsen, gekleidet in ein weites Hemd und in Safarihosen stand sie vor mir - eine Bazungo, eine Weiße. Ich musste die Augen zusammenkneifen, um zu erkennen, dass sie ein Mädchen war. Ein Mädchen, keine Frau. Wie hätte ich mich in sie verlieben können?

Ich sehne mich nach den weichen Formen meiner Sarah, ihrem vollen Busen, ihren breiten Hüften. Meine Freunde beneiden mich um sie, würden sich aber nicht herausnehmen, ihr hinterherzupfeifen. Schließlich ist sie die Mutter aller meiner Kinder. Für die kunstvoll eingeflochtenen Zöpfe gab ich ihr, früher, vierzigtausend Schilling im Monat. So blieben am Tag, wenn ich genug Arbeit hatte, viertausend für unser Essen, oder, wenn ich einen seltenen Auftrag für einen Ausländer hatte, ein amerikanischer Dollar. Jeder sollte bemerken, wie hübsch sie war!

Also, ich hatte mich nicht in Anita verliebt.

Es war um einiges schlimmer.

Anita machte mich verliebt in mich.

Als sie ihre Kamera hob, mich anlächelte: Olio Dscha? Darf ich dich fotografieren, fühlte ich mich geschmeichelt.

Das leise Klicken, wenn ich den Schweißkolben hochhob und die Flamme ausging, berauschte mich. Sie lief von der linken Seite, auf die rechte,

verschwand aus meinem Blickfeld, ich spürte das Objektiv. Meine Muskeln spannte ich an, lachte, zeigte meine gesunden regelmäßigen Zähne. Die Haare auf meinen Armen richteten sich auf, in meinem Magen loderte ein Feuerchen.

Ja, Sarah, ich verliebte mich - in mich selbst.

Viel fehlte nicht und ich hätte das Schweißgerät abgestellt, mich vor der Kamera gedreht, und begonnen in die rote Erde zu stampfen, meine Hüften zu kreisen und meine Arme hochzuwerfen zu imaginärem Trommeln.

So eitel liebte ich mich.

Ihre Augen sah ich nur, wenn sie die Kamera senkte, da sah ich Funken in ihren Pupillen, die von dem Metall aufstoben, das ich verschweißte.

Ob ich die Brille abnehmen könne?

Ich schüttelte den Kopf. Die Schutzbrille verdunkelte meine Welt, aber sie schützte meine Augen vor den glühenden Punkten.

Sie wäre mit den Doktoren mitgekommen, sie deutete mir, meine Arbeit zu unterbrechen.

Die Schweißnaht musste ich durchziehen.

Sie wartete, hob nur mehr ab und zu lustlos ihren Fotoapparat.

Ich wollte mir doch selbst gefallen, mich als Held durch ihr Objektiv sehen.

Bevor sie endgültig das Interesse verlor, senkte ich den Kolben, schaute sie fragend an.

Ohne Schutzbrille. Bitte! Sie griff in ihren Rucksack. Zehntausend.

Ihr Geld wollte ich nicht.

Zwanzigtausend.

Mit diesem feinen Gefühl wollte ich leben, mir selbst gefallen.

Dreißig.

Kein Geld.

Vierzigtausend.

Warum?

Wir brauchen ein Foto über die furchtbare Situation in Uganda.

Furchtbare Situation?

Arbeiten ohne Gläser.

Aber wir arbeiten nicht ohne Schutzbrillen.

Meine Freunde kamen näher, feixten.

Wir bekommen mehr Geld für unser Projekt, wenn wir schlechte Zustände dokumentieren, du verstehst?

Ich verstand nicht. Ich wollte, dass sie ihr Objektiv auf mich richtete, wollte mich in der Linse spiegeln. Ich zerrte an dem Gummi, der meine Brille an das Gesicht presste. Dieser halbe Junge lächelte mir zu.

Nein, ich war nicht in sie verliebt. Ich wünsche mir, Sarah, Du würdest es mir endlich glauben.

Damals bildete ich mir ein, blind Eisen an Eisen schweißen zu können. Schon lachte ich wieder, tat groß, blickte dorthin, wo ich die Steppe mit den Löwen und Elefanten vermutete, doch nur Blech, kaputte Lastwägen und Autos sah. Radiodurchsagen plärrten aus fest installierten Megaphonen. Seit Tagen endeten die Nachrichten mit der Meldung, dass die Augenärzte wieder im Land waren und operierten.

Schau auf deine Arbeit!

Kurz sah ich in die Glut.

Nochmal!

Der Spaß mochte sich nicht mehr einstellen. Ich drehte an den Ventilen, das Feuer erlosch. Ich war kein Wildtier, das sich locken und dressieren ließ. Zeig mir, rief ich.

Sie winkte mich zu sich. Wie ich das Display ausfüllte! Funken stoben auf meine Unterarme, hinterließen Brandlöcher in meiner Haut. All das las ich in den Fotos. Meine Kinder würden so stolz auf mich sein, wie ich selbst. Ich hatte ein gutes Leben. Meine Frau sorgte für mich. Ich liebte ihre Hände, ihre Füße und wurde nicht müde, sie anzusehen.

Die Blitze weckten mich eine Woche später, ich öffnete die Lider, konnte sie nicht hinauslassen. Grell zuckten sie als Zickzacklinien durch meinen Kopf. Drei Nächte und drei Tage lag ich hinter dem Vorhang, ohne zu schlafen. Das Gewitter tobte in meinen Augen. Meine Kinder leuchteten mit einer Taschenlampe hinein. Keines von ihnen konnte die blauen, roten, gelben und grünen Lichter sehen.

In der vierten Nacht war es plötzlich so dunkel, wie normale Nächte dunkel waren. Der Schmerz verkroch sich nach hinten in meinen Schädel.

Der Gesang des Muezzins weckte mich. Erschöpft bedauerte ich, dass der warme Körper meiner Frau sich von mir löste, ich flüsterte: Alles ist wieder gut.

Meine Frau blies sanft über meine Lider, wie sie es in den Tagen und Nächten zuvor gemacht hatte, um meine Pein zu mildern. Neben uns krochen die Kinder aus ihrem Bett, schlüpfen hinaus.

Drei Tage lang hatte der Älteste, kommendes Jahr wird er zwölf, an meiner Stelle Bleche ausgeklopft, mit Steinen Wagen aufgebockt und Reifen über die unbefestigte Fahrbahn gerollt, ernährte uns meine Mutter mit Süßkartoffeln und Mais von ihrem schmalen Feld, dämpfte Sarah die Kochbananen unseres Baumes stundenlang in den Blättern, bis sie zu Brei zerfielen, den unsere Kinder so gerne mochten. Lächelnd rieb ich meine verklebten Lider. Lisa, meine Mittlere, brachte vom Dorfbrunnen Wasser. Aus meinen Augen wusch ich die Gewitterreste, zwang meine Lider auf.

Es blieb dunkel.

Unser Haus hat keine Fenster und so drehte ich mich zur Türe. Dort nahm ich einen hellen Fleck wahr - mehr nicht.

Weinen, wie Sarah meinte, wollte ich nicht, nur meine Augen ausspülen, damit ich wieder sehen konnte. Es funktionierte nicht.

Sarah bugsierte mich neben den Fahrer eines Taxis, in dem viele Leute saßen. Hinter meinem Rücken hörte ich sie munter plaudern, übertrieben lachen. Ich glaube, sie schämte sich meiner ein wenig.

Sarah, ich habe mich doch nicht in diesen halben Jungen verliebt. In mich selber, ich Esel!

Die Eingänge der Augenklinik waren vergittert, Sarah zählte neun Schlösser. Aber sie kommen wieder? Nächstes Jahr. Wann? Das Zucken einer Schulter ahnte ich.

Inzwischen gehe ich die fünf Kilometer zur Klinik zu Fuß. Beinahe täglich. Auf der Straße, auf der Lastwagen, Fahrräder, Autos, Taxis und Bodas kreuz und quer fahren, nimmt niemand Rücksicht auf mich, meint Sarah. So stolpere ich die Eisenbahnlinie entlang. Mein Ältester geht nicht mehr zur Schule. Arzt sollte er werden, hatte ich geträumt. Er drückte mir einen Stock in die rechte Hand, sodass ich die Schwellen abtasten kann. Ein Zug ist in Uganda noch nie gefahren. Heute hat mir meine Frau einen Koffer mitgegeben.